

28. Sonntag im Lesejahr B / 9. + 10. Oktober 2021

Evangelium: Markus 10,17-27

Immer wieder erleben wir es: Politiker dementieren irgendeine Äußerung als „Missverständnis“, sie müssen klarstellen, sie rudern zurück.

Liebe Schwestern und Brüder!

Daran fühle ich mich irgendwie erinnert, wenn wir heute hören, wie Jesus auf das Erschrecken seiner Jünger reagiert. Nachdem er zuvor einen so steilen Vergleich gebracht hatte: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes kommt.“ Das Erschrecken der Jünger ist groß: „Wer kann dann noch gerettet werden?“ Und siehe da, jetzt beschwichtigt Jesus: „Für Gott ist nichts unmöglich!“

Vielleicht übersehen wir dabei, dass ja wohl *Jesus* der eigentliche Erschrockene war; dass *er* es ist, der wirklich Grund hat, erschüttert zu sein: Da war ein junger Mann auf ihn zugekommen, voller Begeisterung. Und ausgerechnet dieser zunächst so selbstsichere Idealist macht dann deutlich: Nein! Lieber doch nicht. Nicht ich, nicht *so weit* ...

Wenn sogar dieser entschiedene, überzeugte Anhänger zurückbleibt ... – so wird Jesus gedacht haben –, wer nimmt dann überhaupt meine Botschaft wirklich ernst, mit letzter Konsequenz? Meine Botschaft, dass Gott den freien Menschen anspricht, der sich von falschen Bindungen zu lösen vermag, der sein Herz nicht an materiellen Dingen festmacht? Wer empfindet es überhaupt als „Frohe Botschaft“, dem Vater im Himmel bedingungslos vertrauen zu dürfen?

Das verdamnte Geld! Wie viele Beziehungen, wie viel Vertrauen zerstört es! Wie viele Gerichtsprozesse, wie viele Erbschaftsstreitigkeiten, wie viele Betrugsskandale! Wie viel Neid und Missgunst, Sorge und Engherzigkeit verursacht es.

Es geht nicht darum, dass Jesus uns das Elend wünscht. Dass wir anderen auf der Tasche liegen. Es geht überhaupt nicht um eine bestimmte „Vermögensabgabe“ in Zahlen. – Und natürlich weiß auch ich als Pfarrer, dass man Geld braucht bzw. dass es zum Glück

großzügige Menschen mit Geld gibt, um etwa das eine oder andere Projekt im „einsA“ zu finanzieren; um das Bodendenkmal „Keller Pins“ zu stemmen; um die eine oder andere Veröffentlichung zu realisieren; um Spenden nach Andheri oder Caraveli zu überweisen. Und da wir ja an diesem Wochenende das Patronatsfest begehen: Auch die Installation des schönen Mosaikbildes mit dem Konterfei des hl. Viktor aus den 1950er Jahren ins neue „einsA“ zu übertragen, war nicht ganz billig – doch dank mancher Spender ist dann doch einiges möglich.

Doch zurück zu Jesus. An anderer Stelle im Neuen Testament hat übrigens auch er ja ein ganz entspanntes Verhältnis zum Besitz: Denken wir an das Gleichnis von den Dienern und ihren Talenten. Denken wir an das Gleichnis vom Schatz im Acker oder dem Kaufmann mit den Perlen.

Was entscheidend ist: Der *Umgang* mit dem Besitz. Die Frage ist, ob ich Geld besitze oder ob *mich* das Geld besitzt, mich „besessen“ macht. Ob Besitz mir ein „Vermögen“ ist, also mir „Möglichkeiten“ zum Guten eröffnet, ob ich damit Gutes zu „vermag“ – oder ob ich bequem und selbstgenügsam oder gar kleinkariert werde.

Das gilt auch für das Leben als Kirche. „Die Kirche und das Geld“ ist ein abendfüllendes Vortragsthema! Und ein Stoff für gehässige Leserbriefe und Kommentare in den „sozialen Medien“. In St. Viktor haben wir genauso viele Opferstöcke wie Weihwasserbecken! Wenn ich am Altar stehe, stehen mir immer die aus Sandstein gemeißelten 30 Silberlinge des Judas an der Passionssäule vor Augen – allerdings auch, genauso provokant, der großzügige St. Martin im Westfenster über dem Turmportal.

Hinter den provokanten Äußerungen Jesu über Reichtum und Vermögen stehen letztlich zwei Fragen:

- Lebe ich die Nachfolge Jesu mit ganzem Herzen oder doch irgendwie halbherzig? Was bei dem reichen Mann im Evangelium das Geld ist, kann bei anderen der Terminkalender sein, mein Einfluss, mein Hobby – von dem ich um keinen Preis der Welt lassen kann.
- Und: Habe ich in der Nachfolge Jesu die Armen im Blick? Nicht nur als Beobachter, sondern als Akteur, der Hilfe anbietet? – „Gib das Geld den Armen!“

Ich möchte einmal an uns alle eine sehr ernst gemeinte Frage stellen: Gehen wir bei der Unterstützung der Armen überhaupt so weit, dass wir wenigstens 1% unseres Nettoeinkommens geben (z.B. monatlich)? Netto! Also bitte keine Ausflucht, dass wir ja den „Soli“ oder die Kirchensteuer zahlen; denn die sind ja gewissermaßen nicht freiwillig. Also 1 % unseres frei verfügbaren Einkommens: Bei einem Gehalt von 3.000,- € könnte ich dann 30,- € spenden. Bei einer Rente von 800,- € wären das 8,- €. Gebe ich bei 10,- € Taschengeld mindestens 10 Cent für einen guten Zweck? – Im Klingelbeutel ist dieses Geld jedenfalls nicht! Muss es ja auch nicht: Schließlich sammeln wir ja nicht in jeder Kollekte für die Armen; außerdem gibt es unzählige Möglichkeiten, auch außerhalb der Kirche für die Armen zu spenden.

1 % meiner finanziellen Möglichkeiten! Wenn ich diese „Quote“ nicht erübrige – welche Gründe habe ich? Kenne ich keine Armen? Habe ich Zweifel, ob sie es nötig haben? Dass mein Geld sie nicht erreicht? Oder kann ich auf 1 % nicht verzichten? Sind dies echte Gründe – oder müsste ich ehrlicherweise über mich selbst erschrecken?

Zweimal hören wir heute im Evangelium, dass Jesus seine Mitmenschen ganz bewusst ansah: die erschrockenen Jünger, zu vor den reichen Mann. Und dort steht etwas sehr Schönes: „Jesus sah ihn an, und weil er ihn liebte, sagte er ...“

„Weil er ihn liebte“ – mutet er ihm etwas zu. Liebe kann Schmerz zumuten. Liebe kann fordern, weil sie Größeres bietet. Liebe denkt absolut, nicht als Krämerseele. Liebe kann bis zur Mitte durchdringen, kommt vom höflichen Geplänkel zum echten Ernst. „Lieben bis es weh tut“ – so war eine Formulierung der hl. Mutter Teresa, so auch ein Buchtitel über sie.

„Lieben bis es weh tut“ – Der Herr selbst geht diesen Weg; am Kreuz gibt er sein Leben hin. Und er ermuntert auch uns, „Hingebende“ zu werden. Abgeben: von unseren Möglichkeiten, von unserer Zeit, von unserem Besitz – als Ausdruck der Hingabe unserer selbst.

Der Herr sieht mich an, „und weil er mich liebt“, fordert er mich. Schön, dass der Herr mich ernst nimmt.

Amen.